

BAUKULTUR ENTDECKEN

DELÉMONT WAKKERPREIS 2006

EIN SPAZIERGANG MIT DEM SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ

IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM HEIMATSCHUTZ JURA UND DER STADT DELÉMONT

SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ
PATRIMOINE SUISSE
HEIMATSCHUTZ SVIZZERA
PROTECCIUN DA LA PATRIA



DELÉMONT



Delémont, ein alter befestigter Marktflecken, der erst im Besitz der elsässischen Herzöge war, dann der Herrschaft von Ferrette angehörte und schliesslich dem Bistum Basel zufiel, hat Ende des 13. Jahrhunderts das Stadtrecht erhalten. Damit nahm eine städtische Entwicklung ihren Anfang, in deren Verlauf zahlreiche herausragende Gebäude errichtet wurden. Sie sind unter anderem auch Zeugnisse des Wohlstands, den die Fürstbischöfe vor allem im 18. Jahrhundert genossen haben.

Mit dieser Publikation möchten wir Sie einerseits zu einem Spaziergang durch die Strassen der Altstadt einladen. Andererseits möchten wir Sie aber auch ermuntern, den Spuren der Entwicklung ausserhalb der Stadtmauern zu folgen, wurde doch Delémont zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Zentren des Bergbaus und der Metallindustrie in der Schweiz. Mit dem Bau des Bahnhofs im Jahr 1875 und der Avenue de la Gare entstand ein neues urbanes Zentrum ausserhalb der eigentlichen Altstadt. Industriebauten, Herrenhäuser und Arbeiterunterkünfte – sie alle erzählen die Geschichte dieser Stadt.

Und diese Geschichte geht weiter! Die Stadt Delémont ist 2006 vom Schweizer Heimatschutz mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet worden. Damit wird sie für ihre umsichtige und hervorragende städtebauliche Entwicklung geehrt, zu deren Zielen namentlich das Wachstum der Stadt nach Innen gehört. Eine weitere Priorität der Stadtbehörden ist die Aufwertung des öffentlichen Raums. Dazu gehören einerseits Gestaltungsprojekte etwa in der Altstadt oder auf dem Bahnhofplatz und andererseits Informationsarbeiten an besonders wertvollen Baudenkmalern. Diese zusätzlichen Sehenswürdigkeiten ergänzen den von uns vorgeschlagenen Spaziergang.

Der Schweizer Heimatschutz wünscht Ihnen viel Vergnügen!

1. BAHNHOF

1875–1884 / 2000–2004

Architekt: Friedrich Ludwig von Rütte (Bern)

Renovation und Erweiterung: Renato Salvi (Delémont)

Neugestaltung des Bahnhofplatzes: Burri, Tschumi, Benoit (Soyhières)

Frankreich hatte 1871 mit der Annexion von Elsass-Lothringen durch das deutsche Kaiserreich seinen Zugang nach Mulhouse und Basel verloren. Aus diesem Grund unterstützte das Land den Bau einer Eisenbahnlinie, die von Paris über Delémont nach Basel führen sollte. Der Bahnhof von Delémont wurde zum neuen Kern einer städtebaulichen Entwicklung ausserhalb der Stadtmauern, deren Hauptachse durch die neue Avenue de la Gare gebildet wurde. Ende des 19. Jahrhunderts, als sich das industrielle Leben in der Stadt in vollem Aufschwung befand, galt der Bahnhof von Delémont als einer der wichtigsten in der ganzen Schweiz.

Das Hauptgebäude des Bahnhofs besteht aus einem zentralen Baukörper mit einem Uhrenturm, dem einige Jahre später zwei symmetrische Seitenflügel beigefügt wurden. 2004 entstand der zeitgenössische Anbau. Das alte Dienstgebäude wurde durch neue Ladenflächen ersetzt, die über ein rund einhundert Meter langes, nachts beleuchtetes Vordach mit dem historischen Baukörper verbunden sind. Im Zuge dieser Arbeiten erhielt auch der Altbau eine umfassende Renovation. Der Zugang zur Gleisunterführung wurde erweitert und neue Elemente aus Beton – Treppen, Brüstung, Liftschacht – wurden unter das ehemalige Perrondach eingefügt. Zeitgenössische und traditionelle Formen treten in einen Dialog

und verleihen dem Bahnhof seine ganz besondere Prägung.

Der Bahnhofplatz – der für viele Besucherinnen und Besucher das Eingangstor zu Delémont und sogar zum Jura darstellt – wurde mit Natursteinen und spielerischen Wasserfontänen neu gestaltet und in einen lebendigen Treffpunkt verwandelt. Durch die Reorganisation der Verkehrswege und der Parkplätze konnte ein öffentlicher Raum geschaffen werden, der ganz den Fussgängern vorbehalten ist.

Der Bahnhofplatz – der für viele Besucherinnen und Besucher das Eingangstor zu Delémont und sogar zum Jura darstellt – wurde mit Natursteinen und spielerischen Wasserfontänen neu gestaltet und in einen lebendigen Treffpunkt verwandelt. Durch die Reorganisation der Verkehrswege und der Parkplätze konnte ein öffentlicher Raum geschaffen werden, der ganz den Fussgängern vorbehalten ist.

Der Bahnhofplatz – der für viele Besucherinnen und Besucher das Eingangstor zu Delémont und sogar zum Jura darstellt – wurde mit Natursteinen und spielerischen Wasserfontänen neu gestaltet und in einen lebendigen Treffpunkt verwandelt. Durch die Reorganisation der Verkehrswege und der Parkplätze konnte ein öffentlicher Raum geschaffen werden, der ganz den Fussgängern vorbehalten ist.

2. SUVA-KANTONALBANK-GEBÄUDE

Place de la Poste

1995–1998

Architekten: MSBR SA – Renato Salvi (Delémont)



Rund um den Bahnhof hat sich ein heterogenes Quartier mit Häusern aus verschiedenen Epochen und einer nicht durchgängigen städtischen Prägung entwickelt. Das SUVA-Kantonalbank-Gebäude gibt mit seiner volumetrischen Gestaltung eine passende Antwort auf diesen schwierigen Kontext und erfüllt zudem ein anspruchsvolles Raumprogramm: Büros, Wohnungen, Praxisräume und Parkhaus. Auf der einen Seite beherbergt ein Turm die Büros der jurassischen Kantonalbank. Er steht im

Dialog mit dem Treppenhaus der benachbarten Post und bildet zusammen mit diesem ein imposantes Portal, das sich zum Platz hin öffnet. Auf der andern Seite nimmt ein verlängertes Baukörper die Fluchtlinie des Quai de la Sorne mit seinen Gebäuden aus dem Ende des 19. Jahrhunderts wieder auf. Darin untergebracht sind die Büros der SUVA sowie Wohnungen. Ein Sockelbau verbindet die beiden Hauptvolumen. Das in zwei Etappen erbaute Gebäude bildet ein zusammenhängendes Ganzes, das sich sowohl auf dem Gleichgewicht zwischen den Baukörpern ergibt als auch aus der Materialisierung, die den einheitlichen Charakter des Gebäudes unterstreicht.

3. PONT DE LA MALTIERE

15. Jahrhundert / 1637

Die Maltière (Maladière) war früher das Haus der Leprakranken. Eine gebogene Steinbrücke über die Sorne führte dorthin. Sie erinnert noch heute an dieses dunkle Kapitel der Geschichte, als die Kranken aus der Stadt verbannt wurden. Über diesen Bau kursiert aber auch eine weit weniger tragische Anekdote. So heisst es, der Erbauer der Brücke habe an der Standfestigkeit seines Werkes gezweifelt. Deshalb sei er kurz vor der Einweihung der



Brücke aus der Stadt geflüchtet und nie wieder zurückgekehrt. Über fünf Jahrhunderte später steht die Brücke allerdings immer noch – ein Beweis dafür, dass die Befürchtungen ihres Erbauers ganz offensichtlich unbegründet waren!

Seit der Eröffnung der städtischen Zubringerstrasse im Jahr 1999 ist die Brücke vom motorisierten Verkehr befreit. Die neue, fussgängerfreundliche Gestaltung wertet die Brücke auf und ermöglicht einen besseren Blick auf die Häuserreihen rechts und links der Sorne. Die abgeschrägten Ecken und die Türmchen dieser Häuser, die Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut wurden, scheinen über die Distanz in Dialog zu treten.

4. PRO SENECTUTE-GEBÄUDE

Rue du Puits 4

1960–68

Architekten: André Brahier und Robert Portmann (Delémont)



Das Besondere an diesem Gebäude, das in zwei Etappen gebaut wurde, ist sein komplexes Raumprogramm. Ursprünglich beherbergt der Bau die Büros und Lager der Firma Cerjo sowie Wohnungen. Eine Reihe nebeneinander liegender Duplex-Wohnungen wird über einen Laubengang erschlossen. Diese Typologie, aber auch die Kombination von Rohbeton und Zementsteinen erinnert an die wegweisende Siedlung Halen, die kurz zuvor vom Atelier 5 in

der Nähe von Bern gebaut worden war. André Brahier, der oft mit Robert Portmann zusammengearbeitet hat, war in der Architekturszene von Delémont eine Galionsfigur. Ihm wurden diverse Bauaufgaben übertragen. So erhielt er beispielsweise den Auftrag für das Sportzentrum La Blancherie (mit Charles Gobat und Antoine Rais), das 1983 fertig gestellt wurde. Ebenfalls von Interesse ist eine Gruppe von vier freistehenden, sich gleichenden Villen an der Rue des Pastourelles, die Ende der 50er-Jahre erbaut wurden. Der kleine Umweg lohnt sich!

5. VERWALTUNGSTRAKT DER FACHHOCHSCHULE WESTSCHWEIZ (HES-SO)

Rue de la Jeunesse 1

2004

Architekten: Kury Stähelin (Delémont)

Im Gegensatz zum SUVA-Kantonalbank-Gebäude (vgl. Nr. 2) wurde der Verwaltungstrakt der Fachhochschule Westschweiz als einzelner Baukörper geplant, der ein Maximum an Flexibilität in der Aufteilung der Fläche bieten sollte. Es ging also nicht darum, verschiedene Funktionen zu artikulieren, sondern vielmehr darum, verschiedene Raumtypen möglich zu



machen – vom Zellenbüro bis hin zum Grossraumbüro.

Um die Monotonie der Fassade zu durchbrechen, die sich durch die geforderte Flexibilität ergibt, haben die Architekten an den Fensterbrüstungen lange Bänder von perforiertem Wellblech angebracht. Dieses Material stellt einerseits einen Bezug zu den vorgehenden Eisenbahngeläusen und der Bergbauvengenehmigung der Region her. Andererseits verleiht es dem Baukörper eine sich ständig verändernde Ausstrahlung. Von weitem heben sich die horizontalen Bänder stark vom Gebäude ab und erinnern an die parallelen Geleise der Eisenbahn. Wenn man aber näher kommt, enthüllen sie ihre Transparenz und der Baukörper scheint sich in der Landschaft aufzulösen.

6. KANTONALE BERUFSSCHULE

1998

Architekt: Vincent Mangeat (Nyon)

Die in einer Flusschlaufe gelegene Berufsschule markiert die Stadtgrenze. Das L-förmige Gebäude umschreibt eine Wiese, die für Überschwemmungen prädestiniert scheint. Von dieser Möglichkeit der Überflutung inspiriert, hat der Architekt die beiden Baukörper auf einen 60 cm hohen Betonsockel gestellt, wodurch die Schule wie eine Sockelmole wirkt. Die Wiese gleicht einer Wasserfläche und das Wiegen der Wellen. Der Eingang mit dem eleganten Portalvorbau befindet sich am Schnittpunkt der beiden Baukörper. Von hier aus werden die verschiedenen Räumlichkeiten der Schule erschlossen: auf der einen Seite die Turnhallen, auf der anderen die Unterrichtsräume und Werkstätten. Letztere sind grossräumig verglast. Vom Korridor aus, der durch ein langes Oberlicht belichtet wird, kann man so einen Blick in die verschiedenen Ateliers werfen. Die materialisierte Architektur und die sorgfältige Materialisierung sorgen für ein angenehmes Lernklima.



7. SYNAGOGUE

1911

Architekt: Arthur Roos (Mulhouse F)

Die Synagoge von Delémont erinnert daran, dass die kleine, ursprünglich aus dem Elsass stammende jüdische Gemeinde hier zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine gewisse Bedeutung hatte. Die rund 80 Gläubigen hatten sich zuvor jeweils in der Orangerie des Schlosses versammelt. Die Synagoge mit den zwei gedrungenen Türmen und monumentalem Eingangsportal beherbergt eine einschiffige Halle mit hufeisenförmiger Empore. Nach jüdischer Tradition müssen für einen Gottesdienst mindestens zehn erwachsene Männer anwesend sein. Weil dies seit 1970 nicht mehr

möglich ist, wurde seither kein Gottesdienst mehr gefeiert. Trotzdem konnte das Gebäude im Jahr 2000 renoviert werden. Eine gewisse Bekanntheit erlangte der Bau durch den Dokumentarfilm «Eine Synagoge zwischen Tal und Hügel» (1999) von Franz Rickenbach. Der Film hat dafür die sieben letzten Vertreter der jüdischen Gemeinde in der Region befragt und ihre Geschichte nacherzählt. Wer das Innere der Synagoge besichtigen möchte, kann sich an das Tourismusbüro wenden.



8. ALTSTADT UND STÄDTEBAULICHE PLANUNG

2002

Projekt «Danse sur la Doux»

Planungsbüro: RWB (Porrentruy)

Die beinahe quadratische mittelalterliche Stadt ist auf einer natürlichen Terrasse angelegt, die sich über dem Tal erhebt. Sie besteht aus zwei parallelen Hauptstrassen, die durch fünf Querstrassen miteinander verbunden sind. Drei Tore sicherten den Zugang zur Stadt: die Porte au Loup im Norden, die Porte de Porrentruy im Westen und die heute nicht mehr vorhandene Porte des Moulins im Süden. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts zieren fünf Brunnen das Strassenbild. Sie alle bestehen aus einem achteckigen Brunnenbecken und einem fein verzierten säulenförmigen Brunnenchaft, auf dem je eine Statue steht: die Jungfrau Maria mit Kind, der heilige Mauritius, ein wilder Mann, ein Löwe und eine Magd. Zu diesen fünf Brunnen kam 1854 noch derjenige des heiligen Heinrich hinzu.

Um die öffentlichen Räume in der Altstadt aufzuwerten, hat die Stadt Delémont 1997 einen

städtebaulichen Ideenwettbewerb ausgeschrieben, der schliesslich zum Projekt «Danse sur la Doux» geführt hat. Im Rahmen dieses Projekts wurden diverse Eingriffe zur Aufwertung der Altstadt realisiert. So wurden beispielsweise vor den Türschwelen Granitplatten in den Boden verlegt, um die Hauseingän-



ge zu betonen. Die Beleuchtung und die Wahl des Stadtmobiliars haben ebenfalls dazu beigetragen, dass die Altstadt heute in neuem Glanz erstrahlt. Und schliesslich erinnert ein Kanal an der Rue de la Préfecture an das alte Kanalnetz, das durch die Quelle der Doux gespeisen wurde.



9. HAUS WICKA

Rue de la Constituante

1604 / 1976

Renovation: Giuseppe Gerster (Delémont)

Dieses Haus wurde Anfang des 17. Jahrhunderts für die Familie Girardin de Vicques errichtet, die ihren Namen später auf Wicka änderte. Es erinnert vor allem an Jean-Conrad-Jacques Wicka, ehemaligen Bürgermeister von Delémont, dessen Geschichte eng verbunden ist mit der unruhigen Zeit zwischen 1730 und 1740. Jean-Conrad-Jacques Wicka wurde damals beschuldigt, den Volksaufstand gegen die Abgabenerhöhung zu unterstützen, die der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach verfügt hatte. Als er während seiner Gefangenschaft im Schloss krank wurde, erhielt er die Erlaubnis, seine Strafe in seinem eigenen Haus zu verbüssen. Drei Männer aus der Ajoie, zu denen auch der charismatische Pierre Péquignat – ein Volksheld der Region – gehörte, hatten weniger Glück. Für ihr Engagement, die Interessen des Volkes vor dem Lehnsherrn zu vertreten, wurden sie zum Tod verurteilt. Das Haus im spätgotischen Stil umfasste ursprünglich zwei Wohnungen, wie die beiden



Eingänge an der Strasse belegen. Sie sind beide von Steinpilastern gerahmt und mit kleinen Figurenköpfen geschmückt – die einzigen dekorativen Elemente der Fassaden. Die Schlichtheit der Fassaden, das hohe Dach und die dicken Steinmauern verleihen dem Haus eine eindruckliche Präsenz. Heute ist die Verwaltung der Bürgergemeinde in diesen Räumlichkeiten untergebracht, die zwischen 1819 und 1850 auch als Spital dienten. Nach der Abstimmung vom 23. Juni 1974 tagte hier übrigens die verfassungsgebende Versammlung des Kantons Jura.

10. SCHLOSS

Rue du 23-Juin

1716–1721 / 2003

Architekt: Pierre Racine (Renan)

Architekt: Kury Stähelin (Delémont)

Das Schloss, das bedeutendste Bauwerk von Delémont, wurde für Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach in Auftrag gegeben. Es ersetzte ein altes Herrenhaus, das man als zu baufällig und eines Fürstbischofs unwürdig befand. Der prächtige Bau belegt den Wohlstand und die Macht der katholischen Würdenträger.

Im ersten Stock des Schlosses befanden sich die Gemächer des Fürstbischofs. Die Gäste und Hofsleute wohnten im zweiten Stock, während im Erdgeschoss die Küchen, der Speisesaal und eine Kapelle untergebracht waren. Im Untergeschoss ist auch heute noch ein wunderschöner Keller zu bestaunen. Der Zugang erfolgt über einen Ehrenhof, der auf der einen Seite von Stallungen und auf der andern durch das sogenannte Châtelet flankiert wird. Letzteres wurde auch Bâtiment de la Recette (franz. für Steuereinzug) genannt, weil hier der Finanzbeamte des Fürstbischofs

logierte. Die Fassade mit dem geschwungenen Frontgiebel des zentralen Baukörpers zeigt deutlich den Einfluss des deutschen Barocks.

Auf der Südseite des Schlosses eröffnet eine Terrasse, deren heutige Bodenbeläge an die ursprüngliche Struktur des französischen Gartens erinnern, den Blick über das Tal. Wichtige Gestaltungselemente der Südfassade sind das mächtige Sockelgeschoss aus Buckelquadern und die fein gehauene steinerne Doppeltreppe. Sehr sehenswert ist auch die eindruckliche monumentale Treppe im Innern des Schlosses.

1796, nach der französischen Revolution, wurde der Fürstbischof verjagt und musste seine Besitztümer zurücklassen. Das Schloss, das die Stadt 1821 erwarb, heuerte 1846 bis 1913 das Collège, heute ist die Primarschule darin untergebracht. Im Rahmen der kürzlich durchgeführten Renovation ist es den Architekten gelungen, dem Bau seinen ursprünglichen Glanz wiederzugeben und trotzdem den Erfordernissen einer schulischen Einrichtung Rechnung zu tragen.



ÜBER DEN SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ

Der Schweizer Heimatschutz (SHS) ist die führende Schweizer Non-Profit-Organisation im Bereich Baukultur. Wir sind ein Verein mit 22 000 Mitgliedern und gönnen und bestehen seit 1905 als Dachorganisation von 25 kantonalen Sektionen. Wir setzen uns dafür ein, dass Baudenkmalen aus verschiedenen Epochen vor dem Abbruch bewahrt werden und weiterleben. Wir fördern aber auch zeitgemässe, gute Architektur bei Neubauten. Weiter informieren wir die Bevölkerung mit unseren Publikationen über die Schätze der Schweizer Baukultur. Jährlich verleihen wir einer Gemeinde den Wakkerpreis für ihre vorbildlichen Leistungen in der Siedlungsentwicklung. Mit dem Verkauf des Schöngartners unterstützen wir seit Jahrzehnten wegweisende Projekte in Heimat- und Naturschutz.

www.heimatschutz.ch

• JA, AUCH ICH MÖCHTE ETWAS TUN. ICH WERDE MITGLIED DES SCHWEIZER HEIMATSCHUTZES.

DER JAHRESBEITRAG INKL. 4 NUMMERN DER ZEITSCHRIFT «HEIMATSCHUTZ» BETRÄGT CHF 50.–.

• ICH WÜNSCHE WEITERE UNTERLAGEN ZUM SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ.

NAME/VORNAME:

STRASSE/NR.:

PLZ/ORT:

BERUF/JAHRGANG:

DATUM/UNTERSCHRIFT:

11. KIRCHE ST-MARCEL

1762-66

Architekt: Pierre-François Paris (Besançon F)

Die Kirche Saint-Marcel, die auf einer Terrasse mit Blick nach Süden am höchsten Punkt der Altstadt erbaut wurde, ersetzte die erste Pfarrkirche von Delémont, die so baufällig geworden war, dass ab 1755 keine Gottesdienste mehr abgehalten werden durften. Pierre-François Paris, Architekt des Fürstbischofs, entwarf das Projekt und liess sich dabei vom Tessiner Meisterarchitekten Gaetano Matteo Pisoni beraten, der zur gleichen Zeit die Kathedrale in Solothurn erbaute.

Bei der Kirche Saint-Marcel dominiert der barocke Stil, wobei auch ein neoklassizistischer Einfluss erkennbar ist. Die Frontfassade aus regionalen, weissen Gaudersteinen wirkt denn auch äusserst nüchtern. Der Turm wurde erst 1851 an Stelle des gotischen Glockenturms gebaut, der als letztes Überbleibsel des ursprünglichen Gotteshauses noch stehen geblieben war. Der Innenraum umfasst vier Joche und wird durch Pfeilerarkaden mit korinthischen Pilastern in ein Hauptschiff und zwei Nebenschiffe gegliedert. Die verspielten



Stuckaturen bei der Vierung und den Chorbalkonen verraten den Einfluss des Rokoko. Insgesamt überwiegt jedoch eine grosse Schlichtheit, die den Hauptaltar besonders schön zur Geltung bringt. Das Altargemälde mit reich verziertem Louis-XV-Rahmen stellt einerseits den Heiligen Marcel, Schutzpatron der Reiter und Stallknechte, dar und andererseits den Triumph der heiligen Jungfrau.

12. HÔTEL DE VILLE – STADTHAUS

Place de la Liberté

1742-45 / 1869

Architekt: Giovanni Gaspare Bagnato (Landau D)

Das Stadthaus überrascht nur schon durch seine Proportionen. Das Gebäude, das 1745 fertig gestellt wurde, ist nämlich 1869 um eine Etage aufgestockt worden. Verantwortlich für diese Erweiterung war Emile Pallain, Geometer und ehemaliger Bürgermeister der Stadt. Das hinzugefügte Geschoss übernimmt den Rhythmus der Neorenaissance-Fassade mit Pilastern und Flachbogenfenstern und hebt sich kaum vom ursprünglichen Bau ab. Ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammt der Ziergiebel, der hoch über der Place de la Liberté thront und auf dem die Wappen der sieben Bezirke des Jura dargestellt sind.

Auffällig ist auch der Gebäudesockel aus Quadernsteinen, der die Unebenheit des Geländes ausgleicht und dem Baukörper eine gerade und feste Auflagefläche bietet. Er wird seitlich von Arkaden durchbrochen, die Zugang zum Stadthaus bieten. Der Haupteingang befindet sich jedoch an der Place de la Liberté und er-



Bueche ist das heutige Parlaments- und Regierungsgebäude erst vor kurzem vom einheimischen Architekten Jean Chatelain renoviert worden. Der gesamte Komplex ist eine interessante Collage von Elementen aus verschiedenen Epochen: Der mittelalterliche Turm, die klassizistische Fassade und die zeitgenössischen Eingriffe.

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

folgt über eine monumentale Doppeltreppe mit wunderschönen schmiedeeisernen Balustraden. Im Innern sind grossartige Stuckarbeiten zu bewundern. Geschafften wurden sie vom berühmten Tessiner Stuckateur Francesco Pozzi (1700-1784), dessen Werke namentlich auch in der Kathedrale von Solothurn zu bestaunen sind. Nicht weniger beeindruckend sind die Holzverkleidungen und Schmiedearbeiten.



14. EHEMALIGES FEUERWEHRMAGAZIN

Place de l'Étang

1928

Architekt: Alfred Masset (Delémont)



Das heute leerstehende Feuerwehrmagazin, das als Ersatz für ein Depot aus dem Ende des 19. Jahrhunderts gebaut wurde, besticht in erster Linie durch seine rot-weiss-gestreiften Tore, die zum Materiallager führen. Im Gebäudeteil mit dem Quergiebel wurden die grossen Leitern aufbewahrt, im Langbau die kleinen Leitern, Wagen und Motorpumpen. Im oberen Geschoss war unter dem Dachgiebel das Wach-

13. PARLAMENTS- UND REGIERUNGSGEBÄUDE

Rue de l'Hôpital

1717 / 19. Jahrhundert / 2002

Renovation und Umbau: Jean Chatelain (Delémont)

Der massive Steinturm des Parlaments- und Regierungsgebäudes ist ein Überbleibsel der mittelalterlichen Ringmauer. Der Rundturm, der auch «Franche-Courtine» genannt wird, erinnert daran, dass sich hier bis ins 18. Jahrhundert ein Asyl befand. Kriminelle und Schuldner, die hier Zuflucht fanden, galten als frei vom Gesetz (frz. franc, franche) und waren damit sicher vor dem Souverän und der Polizei. Die Ironie der Geschichte wollte es aber, dass ausgerechnet dieses Gebäude später den Würdenträgern der Macht Platz bot. 1838 zog das Bezirksgericht hier ein und ab 1965 diente es als Gerichtsgebäude (Palais de Justice).

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

15. HAUS ALBERT SCHNYDER

Chemin des Adelles 24

1946

Architekt: Paul Artaria (Base)



Albert Schnyder war der Sohn eines Lokomotivführers, der Ende des 19. Jahrhunderts in die Schweiz emigriert war. Er wurde in Delémont geboren und schaffte sich einen internationalen Ruf als Maler (vgl. Nr. 16, Wandmalereien). Trotz seiner zahlreichen Reisen in Europa behielt er seinen Wohnsitz in Delémont, wo er sich von Paul Artaria – einer wichtigen Figur der modernen Architekturszene der Schweiz – ein Haus bauen liess. Das Raumprogramm, das Wohnung und Malatelier umfassen sollte, wurde vom Architekten in zwei sich gegenseitig durchdringenden Baukörpern untergebracht. Diese volumetrische Konzeption erscheint auch in anderen Werken des Architekten, so etwa beim Haus Colnaghi in Riehen (BS), einem der herausra-

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.



gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

16. CHAPELLE DE MONTCROIX

Route du Vorbourg 16

1950

Architektin: Jeanne Bueche (Delémont)



Mit dem Umbau- und Erweiterungsprojekt für das Kloster von Montcroix erhielt Jeanne Bueche ihren ersten bedeutenden Auftrag. Später entwickelte sie sich zu einer prägenden Persönlichkeit der religiösen Architektur im Jura. Bei der Kapelle von Montcroix ist der Einfluss des berühmten französischen Architekten Auguste Perret deutlich spürbar: ein Betonskelett und abschliessende Elemente ebenfalls aus Beton, die sich aber klar von der

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

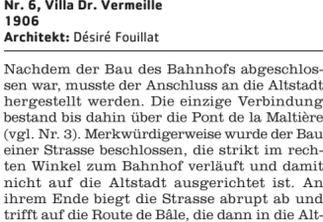
schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

18. AVENUE DE LA GARE

Nr. 26, 30, 34, 38, 40

1905

Architekten: Gebrüder Meyer (Basel)



Nachdem der Bau des Bahnhofs abgeschlossen war, musste der Anschluss an die Altstadt hergestellt werden. Die einzige Verbindung bestand bis dahin über die Pont de la Maltière (vgl. Nr. 3). Merkwürdigerweise wurde der Bau einer Strasse beschlossen, die strikt im rechten Winkel zum Bahnhof verläuft und damit nicht auf die Altstadt ausgerichtet ist. An ihrem Ende biegt die Strasse abrupt ab und trifft auf die Route de Bâle, die dann in die Altstadt führt. In der Nähe des Bahnhofs entstanden zahlreiche Gebäude, so dass sich dieses Quartier schnell zu einem aktiven Zentrum entwickelte. Nur wenig weiter vom Bahnhof entfernt nahm die Gebäudedichte jedoch bereits deutlich ab. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schien sich die Avenue de la Gare nach wenigen hundert Metern in eine Landschaft zu verwandeln.

17. COLLÈGE

Avenue de la Gare 7

1953

Architekten: Gret und Hans Reinhardt (Bern)

Nach dem 2. Weltkrieg führten neue pädagogische Methoden zu einer veränderten Gestaltung der Schulgebäude. Als Reaktion auf die früheren «Schulpaläste» wurden nun eher mehrere, dafür weniger imposante Baukörper geplant. Die Bauten wurden in Parks angesiedelt, weit entfernt von den Belästigungen der Verkehrswege.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

19. VILLA RIPPSTEIN UND LAGERHALLEN

Route de Moutier 5 und 9

1895

Architekt: Otto Frey (Delémont)



Die Villa Rippstein stammt vom Architekten und Unternehmer Otto Frey, der auch für den Bau der Lokomotiv-Rotonde der SBB in Delémont (vgl. Nr. 22) verantwortlich zeichnet. Sie ist ein schönes Beispiel für private Architektur am Ende des 19. Jahrhunderts. In einer Zeit, in der die Vorliebe für historische Baustile dominierte, entschied sich der Auftraggeber für ein Wohnhaus im Louis-XIII-Stil. Die Kombination von Back- und Naturstein, aber auch

Die hufeisenförmige Blockrandbebauung zwischen der Rue Pré-Guillaume und der Rue de l'Avenir ist beachtenswert und belegt die Absicht, Delémont einen städtischen Charakter zu verleihen. Die Reihe an der Avenue de la Gare umfasst fünf symmetrisch angeordnete



das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

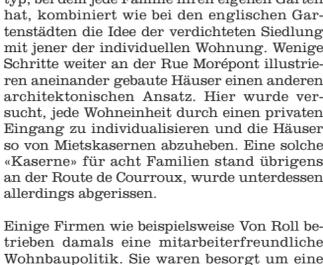
schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

20. ARBEITERHÄUSER

« Cité Meister »

Rue Courte

1890



Zwischen 1870 und 1900 wuchs die Bevölkerung von Delémont von 2300 auf über 5000 Einwohner. In der Stadt lebten damals so viele Deutschsprachige, dass sie zu Beginn des 20.

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

22. LOKOMOTIV-ROTONDE SBB

1899

Ingenieure: Probst, Chappuis, Wolf (Nidau)

Architekt: Otto Frey (Delémont)

Die halbkreisförmige Lok-Remise östlich der SBB-Station ist eine der letzten dieses Typs in der Schweiz. Die Konstruktion aus Mauer-

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.



werkspfeilern und dem auffallenden, mit Nieten verbundenen Stahltragwerk (Polonceau-Binder) konnte dreizehn Lokomotiven aufnehmen. Durch eine Drehscheibe liessen sie sich von der Mitte aus verteilen. Nach der Aufgabe der Dampflokomotivdienste die Rotonde von Delémont als Reparaturwerkstätte. 1997 wurde sie anlässlich des 150. Geburtstags der SBB renoviert. Heute beherbergt sie ein privates Lokomotiv-Museum mit wahren Schmuck-

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-

schosses besteht aus Zementsteinen, während das obere Geschoss und das Dach aus Holz gebaut sind.

werkspfeilern und dem auffallenden, mit Nieten verbundenen Stahltragwerk (Polonceau-Binder) konnte dreizehn Lokomotiven aufnehmen. Durch eine Drehscheibe liessen sie sich von der Mitte aus verteilen. Nach der Aufgabe der Dampflokomotivdienste die Rotonde von Delémont als Reparaturwerkstätte. 1997 wurde sie anlässlich des 150. Geburtstags der SBB renoviert. Heute beherbergt sie ein privates Lokomotiv-Museum mit wahren Schmuck-

das Mansardendach sind typisch dafür und orientieren sich am Vorbild der Häuser an der Pariser Place des Vosges. Die von der Strasse zurückversetzte Lage und der kleine eingetriedene Garten heben das Haus von den benachbarten Gebäuden ab. Der in der Mittelachse liegende Eingang und die Loggia unter einem mit Wappen verzierten Rundgiebel verleihen dem Gebäude eine gewisse Würde.

gendsten Bauten des Neuen Bauens in der Deutschschweiz, das Artaria zusammen mit seinem Partner Hans Schmidt knapp 20 Jahre zuvor realisiert hatte. Das Haus Albert Schnyder zeigt sich durch die Holzverkleidung, die runden Pfeiler und die Fensterläden jedoch mit einem eher regionalen Kleid.

tragenden Struktur abheben. Das Gebäude verzaubert den Besucher durch die verschiedenen Verarbeitungsformen von Beton: roh, poliert, gewaschen, strukturiert. Aber nicht nur die Materialisierung ist herausragend, sondern auch das Lichtkonzept. Der Altar wird feierlich über eine Öffnung im Gewölbe belichtet und Wabensteine mit farbigen Glaseinlagen tragen zu einer halbdunklen, mystischen Atmosphäre bei. Die Wandmalereien stammen von Albert Schnyder (vgl. Nr. 15) und die Bronzearbeiten von Remo Rossi (TI). Der vier-eckige Turm und die Nebengebäude stammen noch vom ursprünglichen Kloster, das im 1630 gegründet worden war.

1717 liess der Fürstbischof Jean-Conrad von Reinach, für den zur gleichen Zeit auch das Schloss errichtet wurde (vgl. Nr. 10), das Gebäude umbauen. Die ursprünglich schmucklose Hauptfassade wurde Mitte des 19. Jahrhunderts neu gestaltet. Nach einem Umbau im Jahr 1970 unter der Leitung von Jeanne

haus untergebracht. Der Turm, der die Silhouette des Gebäudes bestimmt, diente zum Trocknen der Feuerspritzen. Die Fassade des Erdge-